

Predigt über Lukas 1, 67-79, 03.12.2006

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text:

⁶⁷Und sein Vater Zacharias wurde vom heiligen Geist erfüllt, weissagte und sprach: ⁶⁸Gelobt sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöst sein Volk ⁶⁹und hat uns aufgerichtet eine Macht des Heils im Hause seines Dieners David ⁷⁰- wie er vorzeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten -, ⁷¹daß er uns errettete von unsern Feinden und aus der Hand aller, die uns hassen, ⁷²und Barmherzigkeit erzeugte unsern Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund ⁷³und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben, ⁷⁴daß wir, erlöst aus der Hand unsrer Feinde, ⁷⁵ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinen Augen. ⁷⁶Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen. Denn du wirst dem Herrn vorangehen, daß du seinen Weg bereitest ⁷⁷und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk in der Vergebung ihrer Sünden, ⁷⁸durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch die uns besuchen wird das aufgehende Licht aus der Höhe, ⁷⁹damit es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Liebe Gemeinde,

was geschieht hier eigentlich? Der Text ist ja aus dem Zusammenhang gerissen und wenn man zum Beispiel nicht weiß, wer Zacharias ist und warum er im ersten Kapitel des Lukasevangeliums einen Lobgesang anstimmt, kann man mit diesem Text vermutlich wenig anfangen.

Zacharias ist Priester am Tempel in Jerusalem, wo er und seine Frau Elisabeth leben. Eines Tages erscheint ihm im Tempel ein Engel, der ihm die Geburt eines Sohnes weissagt. Zacharias ist durchaus ein frommer Mann, aber glauben kann er nicht, was er da hört. Sind er und seine Frau nicht schon viel zu alt? Und mit dem Kinderkriegen hat es doch bislang nicht geklappt, warum nun? fragt er nicht nur sich selbst, sondern auch den Engel, der daraufhin zu ihm sagt:

„Ich bin Gabriel, der vor Gott steht, und bin gesandt, mit dir zu reden und dir dies zu verkündigen. ²⁰Und siehe, du wirst stumm werden und nicht reden können bis zu dem Tag, an dem dies geschehen wird, weil du meinen Worten nicht geglaubt hast, die erfüllt werden sollen zu ihrer Zeit.“

Zacharias bezahlt seinen Zweifel mit dem Verlust seiner Stimme. Es wäre gut, wenn wir uns dies merken, denn ich möchte später darauf noch einmal zurückkommen. Also Zacharias bleibt stumm, aber als sein Sohn, den er Johannes nennen soll, geboren wird, kann Zacharias auf einmal wieder reden und sagt diese Worte, die nicht nur Gott loben sondern vorhersagen, dass sein Sohn Johannes Jesus vorausgehen und ihm den Weg bereiten wird: *Denn du wirst dem Herrn vorangehen, daß du seinen Weg bereitest.* Wir ahnen es schon: Dieser Johannes ist kein anderer als „Johannes der Täufer“, ein Großcousin Jesu, derjenige, der Jesus eines Tages im Jordan tauft.

Liebe Gemeinde, so weit der biblische Zusammenhang, aber die Frage ist, was der Text sonst noch erzählt, was vielleicht weniger offensichtlich ist. Ich weiß nicht, ob Ihnen das aufgefallen ist, aber Gott dringt mit seinem Plan, Johannes zu etwas Besonderem zu machen, mitten in den Alltag von Menschen ein.

Zacharias ist ja nicht der einzige Priester am Tempel, es hat vermutlich 7200 Priester insgesamt gegeben, von denen etwa 300 gleichzeitig Dienst am Tempel taten. Zacharias übt seinen Beruf aus, geht seiner normalen Beschäftigung nach, als Gott seinen Engel schickt und ihm mitteilen laesst: a) Du bekommst einen Sohn entgegen allem Anschein. b) Er wird etwas ganz Besonderes und Du sollst ihn Johannes nennen, was bedeutet „Gott ist gnädig“.

Gott kommt in den Alltag der Welt. Er such sich diesen Priester und seine Familie aus, die nicht einmal aus dem prominentesten Priesterclan stammt. Er verändert die Verhältnisse grundlegend und gibt Hoffnung

gegen allen Anschein. Gott kann das, er braucht sich nicht darum kümmern, ob Dinge immer schon so waren, oder Leute denken, es kann nicht anders werden. Gott durchbricht die Gesetzmäßigkeit bestimmter Abläufe und wirkt das Außergewöhnliche. Er gibt Hoffnung, auch da noch, wo alles aussichtslos erschien.

Gott wiederholt dies in weit umfangreicherem Maße durch die Geburt Jesu. Das ist auch so eine Geschichte, die niemand hätte ahnen und niemand so hätte erfinden können, und was die Welt und den Glauben an Gott, weil er es so will, völlig verändert.

Was wir heute in Form des Lobgesangs des Zacharias vor uns haben ist ja nur der Auftakt zu einem viel größeren Ereignis und trotzdem: Diese Geschichte sendet sehr deutlich das Signal einer Hoffnung, die wir uns nicht selbst sagen können. Eine Hoffnung, die man manchmal noch nicht sehen, aber dennoch glauben kann.

Und das, liebe Gemeinde, ist Advent: Glauben, was Sie noch nicht sehen können. Festhalten an einer Hoffnung, die alles andere überstrahlt; und damit rechnen, dass Gott auch heute noch, in diesen Alltag kommt.

Dieses Jahr habe ich einmal intensiv mit all den Bräuchen auseinandergesetzt, die Advent zu dem gemacht haben, was heute für uns dazugehört: Dekoration, Plätzchen, Adventslieder, Lichterketten, Adventskranz und all diese Dinge. Mir ist dabei etwas aufgefallen, was mir letztlich auch wieder in dieser Geschichte von der Geburt Johannes des Täufers und dem Lobgesang des Zacharias begegnet ist: Alle diese Adventsbräuche hatten einmal den einen Sinn, auf Jesus das Licht der Welt hinzuweisen und sein Kommen anzusagen. Johannes der Täufers hat nur eine einzige Aufgabe: Jesus als das Licht der Welt anzukündigen und sein Kommen vorzubereiten. Verstehen Sie? Advent ist nicht einfach die Zeit von Spekulation und Weihnachtseinkäufen, sondern ist früher immer die lebendige Erwartung des Kommens Jesu Christi, des Erlösers, gewesen. Es war schlichter, aber näher dran an der ursprünglichen Bedeutung des Advent.

In der Radioandacht habe ich dies heute einmal am Adventskranz deutlich gemacht, der von einem deutschen Pfarrer, Johann Hinrich Wichern erfunden wurde, weil er den schwer erziehbaren Jugendlichen, die in der von ihm gegründeten Anstalt lebten, ohne viele Worte und Erklärungen zeigen wollte, dass auch für sie Christus das Licht der Welt ist. Er hatte 28 Kerzen auf dem Adventskranz, eine für jeden Tag im Dezember bis Weihnachten, also 24, plus vier für jeden Adventssonntag. An Weihnachten konnte keiner übersehen, wie hell das Licht Christi am Tag seiner Geburt erstrahlt, das war der Sinn. Das war vor 150 Jahren.

Was haben wir aus dem, Advent gemacht? Ich denke, das kann sich jeder selbst beantworten; es ist ja ziemlich offensichtlich, dass uns heutzutage etwas von dieser unmittelbaren Beziehung zu Jesus abhanden gekommen ist. Advent ist heute was ganz anderes, als es mal war. Advent atmet nicht mehr diesen Charakter des großen Hinweisschildes auf Christus. Das einzige worauf der Advent hinweist, ist, dass es nun allerhöchste Zeit wird unsere Weihnachtseinkäufe zu machen. Advent ist auch keine eigene „Jahreszeit“ geschweige denn „Kirchenjahreszeit“ mehr. Sondern der „Durchlauferhitzer für Weihnachten“. Santa, diese Coca-Cola-Figur zieht vor dem Ewigkeitssonntag ein, damit er möglichst lange im Kaufhaus sitzen und für Familienfotos posieren kann – das ist unser Advent.

Gehen Sie mal auf jemanden in dieser Zeit zu und sagen: Ist das nicht furchtbar aufregend, dass Jesus bald geboren wird und wir schon jetzt mehr und mehr den Glanz seiner Herrlichkeit erleben? – Man würde Sie zum Arzt schicken.

Christus als Licht in die Dunkelheit unserer Welt kommt, ist das aber nicht gerade die Hoffnung, die wir brauchen, für uns persönlich, in dieser Zeit, in unserer Welt?

Mitten im Nachdenken darüber habe ich Folgendes erlebt:

Ich musste neulich zu Fuß einen Abschnitt der Queens St. in der Parkdale Gegend entlanggelaufen. Es war eine ernüchternde Erfahrung, weil ich sonst meistens nur mit dem Auto durch diese Gegend fahre, wobei einem dann die Erbärmlichkeit menschlicher Schicksale erspart bleibt, die man dort antrifft. Was ich auf diesen zwei Kilometern bis zur U-Bahn gesehen habe, hat mich auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Ich habe junge Frauen mit den Gesichtern von Greisinnen gesehen, gezeichnet von Sucht und dem harten Leben auf der Strasse. Ich bin an Männern entlanggelaufen, die stanken, dass einem schlecht wurde. Ich wusste, dass es in Toronto Armut gibt, ich wusste, dass es Stadtteile gibt, in denen die Not und das Elend sich ansammelt und egal, ob man Obdachlose aus der Innenstadt verbannen will oder nicht, irgendwo kommt immer die Schattenseite unserer Wohlstandsgesellschaft, die Menschen ausgrenzt und in Armut belässt, zu Tage. – Mir wurde auf einmal Folgendes bewusst: Inmitten unserer Lichterwelt und all der Fröhlichkeit, mit der wir als Menschen der Mittelschicht auf Weihnachten zugehen, gibt es trotzdem unvorstellbares Dunkel, aus dem sich Menschen selbst nicht mehr befreien können.

Das zweite, was mir in den Sinn kam, als ich an weinenden Frauen und verwahrlosten Betrunknen vorbeilief ist, dass Jesus Christus auch, oder soll ich sagen, insbesondere für diese Menschen in diese Welt gekommen ist. Er ist nicht der Erlöser der Privilegierten, sondern er ist der Arzt für die Kranken.

Was mir außerdem schlagartig klar wurde ist, dass wir Christus gar nicht mehr die Möglichkeit geben, als Licht der Welt, der Armen, der Marginalisierten zu leuchten, weil wir Advent und Weihnachten zu einer Privatangelegenheit erklären und als Konsumereignis feiern. Aber das ist etwas, was Advent und letztlich die Geburt Jesu nie gewesen ist. In Jesus erklärt Gott seinen Anspruch auf diese Welt. Bei Jesaja zum Beispiel heißt es:

(1) Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. (2) Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt. (3) Denn du hast ihr drückendes Joch, die Jochstange auf ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen wie am Tage Midians. (4) Denn jeder Stiefel, der mit Gedröhn dahergeht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt. (5) Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; (6) auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, daß er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit.

Das ist kein kleines süßes Jesulein, das irgendwo ein Nischendasein fristet. Jesus ist einer, der seine Herrschaft antritt, Jubel und Freude auslöst, Hoffnung gibt und Unrecht beseitigt und der ein für allemal und überall regieren will. Das ist Advent. Christus kommt und er kommt mit Macht, wie Micha schreibt:

(1) Und du, Bethlehem Efrata, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. (3) Er aber wird auftreten und weiden in der Kraft des HERRN und in der Macht des Namens des HERRN, seines Gottes. Und sie werden sicher wohnen; denn er wird zur selben Zeit herrlich werden, so weit die Welt ist.

Zacharias ist stumm gewesen, weil er nicht geglaubt hat. Menschen, die nicht an diesen Christus, seine Herrschaft, seine Macht, die Hoffnung, die in seinem Wirken und Wort stecken glauben, die müssen in der Tat stumm bleiben, auch angesichts aller Herausforderungen die es gibt, angesichts all der Dunkelheit, die in der Welt immer noch da ist. Wir aber können reden, weil wir wissen, dass das Licht der Welt nichts von seiner Macht verloren hat. Wir wissen doch eigentlich, dass Gott nichts unmöglich ist, und er Leid wenden und Hoffnung schenken kann. Lasst uns diese Hoffnung nicht aufgeben, sondern sie erwarten. Christus kommt und wir sehen bereits jetzt einen Glanz seiner Herrlichkeit. Das ist Advent. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserm Herrn. Amen